

Sie waren vier und fünf Jahre alt. Das alte Bauernhaus neben Fünfs wurde abgerissen, um durch einen Neubau, wie aus einer Fernsehsendung entsprungen, dessen Weiß schon aus dem Augenwinkel blendete, ersetzt zu werden. Vier wurde herüber geschickt. Die Mädchen betrachteten einander und stellten sich vor. Vier würde noch Jahre danach detailgetreu wiedergeben können, was Fünf trug: ein gelbes T-Shirt mit zwei sich umkreisenden Schmetterlingen, lange blaue Hosen und pinke Sandalen, deren Sohlen ein Blumenmuster zierte, sodass ihre Fußabdrücke in der feuchten Frühlingserde fröhliche Spuren hinterließen. Den Kopf schützte eine orange Kappe, unter deren breitem Schirm Fünfs Augen kaum zu erkennen waren.

Sie spielten. Es gab wenige andere Kinder im Dorf und die Ära der Smartphones sollte ihnen erspart bleiben. Dementsprechend wendeten sie sich der unmittelbaren Umgebung zu. Ein Bach trennte die Grundstücke voneinander. Er wurde zu ihrem Vertrauten. Wieder und wieder sprangen sie hin und her, sich übermütig mit Wasser bespritzend. Vier balgte sich mit Vorliebe. Im Sommer lief sie barfuß herum und ihre Mutter klaubte abends seufzend das halbe Ufer aus ihren Zehzwischenräumen. Fünf nicht. Weshalb sie, als Viers knubbelige Finger ihren Schuh packten und sie zu Fall bringen wollten, die Sandale verlor. Beide schrien auf, Fünf wegen der Sandale; Vier, weil sie sich als Siegerin wähnte. Keine ihrer Expeditionen brachte das Verlorene wieder.

Sie waren fünf und sechs Jahre alt. Sechs wurde eingeschult und entließ ihre Schultüte die ganze erste Woche nicht aus ihrem Arm. Mit Fünf teilte sie dennoch die Süßigkeiten. Fünf überließ ihr großzügig den letzten Schokoriegel.

Sie forschten. Fünf wollte flussaufwärts. Der Bach wurde an ihrer Grundstücksgrenze zum Waldgebiet hin breiter. Ihre Eltern nannten es den Sumpf. Die Füße sanken immer wieder ein und Mücken stürzten sich begierig auf die wehrlose Beute. Sechs, die nur unter Vorbehalt gefolgt war, zog ihre Kappe tiefer ins Gesicht und machte sich Notizen. Wenn Fünf mahnte, sie seien zum Entdecken, nicht zum Schreiben da, drohte sie, ihren spitzen Bleistift zu werfen. Das Erhoffte fanden sie nicht; denn sie hatten sich kein konkretes Ziel gesetzt. Damit waren sie im Vorteil, alles gleichwertig betrachten zu können. Sie hielten sich nicht auf – womit auch? Jedes Fußbad in dem kleinen natürlichen Wasserbecken erfrischte, jeder erkletterte Baum war ein Erfolg. Fünf spähte nach Eindringlingen. Die einzigen Kandidaten waren zwei Amseln, die sich unüberhörbar stritten. Sechs bereitete das Lager aus trockenem Gras zu und wusch ihre mit Schlamm bespritzte Kappe am Wasserfall. Sein gleichbleibendes Sprudeln und Gurgeln konnten beide von ihren Fensterbänken aus hören.

Sie waren sechs und sieben Jahre alt. Sechs kam in die gleiche Schule, aber Sieben durfte sie nicht herumführen. Das war den Viertklässlern vorbehalten. Die Unterstützung war ohnehin nicht notwendig. Mit Leichtigkeit scharte Sechs ihre Mitschüler um sich. Sieben schaute zu.

Sie entzweiten sich. Das Lager blieb leer und ein Regenschauer spülte die Sitzpolster weg. Acht schloss nachts das Fenster, um die Ruhe zu genießen. Sieben spottete über die Farbe Orange, denn das trügen nur Babys. Acht sprang nicht länger über den Bach und klopfte hinten an die Terrassentür. Neun stand hinter dem schuleigenen Komposthaufen und schichtete Kiesel zu Türmen auf, die, wenn sie den obersten Stein darauf legen wollte, in sich zusammen fielen und gegen ihre Knie stießen.

Zehn kam aufs Gymnasium. Bis sie Elf wurde, hatte sie sich zwei Freunde zusammen gekratzt. An Sommernachmittagen ging sie nicht mit der Klasse schwimmen, sie schämte sich ihrer Figur.

Zehn folgte ihr. In der vierten Klasse hatte sie einen beachtlichen Leistungsschub erfahren und ließ sich davon tragen. Ihr Lieblingsplatz war die Wiese im Freibad.

Sie pubertierten. Nicht friedlich, aber ohne sich zu berühren. Alle alterstypischen Phänomene erfuhren sie jeweils mit einem Jahr Abstand. Als Fünfzehn und Sechzehn gleichzeitig im Oberstufenhof ihre Biologiehausaufgaben bekämpften, entwich ihnen der gleiche Fluch. Sechzehn starrte auf die regennasse Treppe. Fünfzehn verlängerte mit ihren Augen die Spitze der Föhre, in deren Schatten Sechzehn saß.

Sie wurden zusammen geführt. Die elfte und zwölfte Klasse beteiligten sich als Schulprojekt an der Hilfsaktion zur Krötenwanderung. Sechzehn und Siebzehn standen auf den Randstreifen der Schnellstraße. Wieder und wieder reichten sie sich Eimer über den Asphalt hinweg.

Sie verblieben in ihren Zimmern. Siebzehn würde am nächsten Tag ihre schriftliche Abiturprüfung in Deutsch ablegen. Das Wasser war zu leise, in ihrem Bett verstand sie seine Geschichten nicht. Sie zog ihre gestreifte Jacke an und schlich ans Wasser. Das nasse Gras rief in ihr die Vorstellung Tausender Kreuzspinnen hervor, die ihre Beine empor kletterten. Schaudernd blieb sie stehen. Eine Gestalt flitzte von hinten an ihr vorbei, stolperte und landete im Bach. Es hatte in den letzten Tagen ununterbrochen geregnet und er war über beide Ufer getreten. Siebzehn stürzte nach vorne und zog die Gestalt aus dem Bach. Sechzehn stand, nur mit einem orangen T-Shirt und Jeans bekleidet, vor ihr. Sie watete zurück.

Vor Siebzehns Terrassentür lag eine ausgebleichene pinkfarbene Sandale mit geblümter Sohle.